

Bernd Wagner

Kultur des Wandels
Wie gestalten Freiwilligenagenturen
Entwicklungen im bürgerschaftlichen Engagement mit?
15. Fachtagung –
Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen und der
Stiftung MITARBEIT in Kooperation mit der lagfa Nordrhein-Westfalen
vom 3. bis 5. November 2010 in Essen

In der Tagungsankündigung ist mein Einstiegsvortrag angekündigt mit »ein kultureller Blick« auf einen diagnostizierten »Strukturwandel des Engagements«, nachdem Roland Roth darauf bereits einen »politischen Blick« geworfen hat.

Aber was ist ein »kultureller Blick« – und warum haben die Veranstalter mich um diesen »Blick« gebeten? Letzteres ist vermutlich dem Umstand geschuldet, dass ich der wissenschaftliche Leiter des *Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft* in Bonn bin und mich in dieser Funktion auch häufiger mit Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement im Kunst- und Kulturbereich beschäftigt und hierzu das eine oder andere publiziert habe. Diese Erfahrungen bilden auch den Hintergrund für meine folgenden kurzen Ausführungen zum Einstieg in diese Tagung, die mehr thesenförmigen Charakter haben.

Bevor ich den beginne, muss ich doch noch eine kleine allgemeine Vorbemerkung zum »kulturellen Blick« machen, auch damit sie verstehen, warum ich mich auf diese und jene Aspekte beziehe und auf andere nicht. Ich möchte ihre Geduld dabei nicht mit langatmigen und meist langweiligen Begriffsdiskussionen strapazieren, aber notwendig scheint mir doch, mindestens anfangs kurz zu überlegen, was der »kulturelle Blick« sein kann und soll.

Wenn sie in einem beliebigen Lexikon nachschauen, dann finden sie unter »Kultur« in der Regel als erste Erläuterung, dass »Kultur« alles das ist, was die Menschen aus sich und der Welt machen, was sie denken und wie sie kommunizieren. Danach ist Kultur alles, was nicht Natur ist. Ein solcher »kultureller Blick« wäre demnach ein universeller, der nahezu alles umfassen müsste.

Auf dem Gegenpol ist »Kultur« – und das hängt eng besonders mit unserer deutschen Tradition zusammen – eingeschränkt auf das »Gute, Wahre, Schöne«, das heißt, den engen Bereich der Künste, die für das »Schöne« stehen, Moral, Ethik und Religion für das »Gute« und die Philosophie und die Wissenschaften für das »Wahre«.

Wie das eine Verständnis von Kultur für die Fragestellung eines kulturellen Blicks auf die Entwicklung bürgerschaftlichen Engagements zu weit ist, ist das andere zu eng. Wenn im Folgenden von »Kultur« bezogen auf bürgerschaftlich-freiwilliges Engagement die Rede ist, dann sind damit jene Formen des Lebens gemeint, die im weiteren Sinn ein Bedeutungssystem darstellen, in dem es um Selbst- und Weltbilder, gestaltete Verarbeitung von Erfahrungen, Wahrnehmungsweisen und Interpretationen von Wirklichkeit, letztlich um Mentalitäten und Werte geht.

Diese finden ihren Ausdruck in den unterschiedlichen Unterhaltungs- und Freizeitaktivitäten, in den Künsten und der Massenkultur, in den Kommunikationszusammenhängen, den Medien und dem Beziehungsgeflecht, das als kulturelle Öffentlichkeit bezeichnet wird. In ih-

nen drücken sich immer auch die Lebenshaltungen, Wertorientierungen und die Wünsche der Menschen aus. Soweit meine kurze eher, abstrakte Umschreibung meines Verständnisses des »kulturellen Blickes«.

Die Tagung ist mit dem Titel überschrieben »Kultur des Wandels«. Im Einladungstext werden mit den Hinweisen auf den demografischen Wandel, Migration, Arbeitslosigkeit und Veränderungen im dritten Sektor bereits einige zentrale Kennzeichen des gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandels benannt und gefragt, wie Freiwilligenagenturen damit umgehen und wie eine »Kultur des Wandels« entstehen kann.

Gesellschaftliche Wandlungsprozesse

Ich werde im Folgenden auf einige zentrale Felder dieses Wandels hinweisen und versuchen daran aufzuzeigen, was sie für die Veränderung des gesellschaftlichen Zusammenlebens, der Vorstellungen und des kulturellen Verhaltens der Menschen bedeutet. Dabei werde ich mich auf Erfahrungen im Kulturbereich im engeren Sinne beziehen und mich auch bemühen, an einigen Stellen Verbindungen zum freiwilligen bürgerschaftlichen Engagement zu ziehen.

Mit dem demografischen Wandel, schrumpfenden Städten, der multikulturellen Durchmischung und der Pluralisierung der Lebenswelten, aber auch mit einer steigenden Armut eines wachsenden Teils der Bevölkerung und einem weiteren Auseinanderdriften von Arm und Reich sind zentrale Dimensionen des gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandels benannt. Zudem bringen die Veränderungen der kulturellen Präferenzen und die Vervielfachung der kulturellen Angebote besonders durch die rasche Entwicklung der audiovisuellen Medien und neuen Kommunikationstechnologien sowie einem insgesamt immens gewachsenen Freizeitsektor neuartige Kulturformen besonders bei Jugendlichen und jungen Menschen, aber nicht nur bei ihnen, hervor.

Darüber hinaus tritt vor allem in strukturschwachen, durch Abwanderung und Überalterung gekennzeichneten ländlichen Regionen insbesondere im Osten Deutschlands aber auch in den Problemregionen der Ballungsgebiete, eine wachsende soziale Armut auf, die mit einem Verlust an kultureller Teilnahme einhergeht. Hier droht ein Prozess der sozialen *und* kulturellen Spaltung unserer Gesellschaft.

Diese Veränderungen innerhalb der bundesrepublikanischen Gesellschaft spielen sich zudem auf dem Hintergrund eines Umbruchs globaler Zusammenhänge ab, die ebenfalls zentrale Auswirkungen auf die kulturellen Vorstellungen der Menschen in unserer Gesellschaft haben. Das bezieht sich zum einen auf die weltumspannenden Globalisierungsprozesse, die nicht nur Wirtschaft, Politik und Finanzbeziehungen in einem bisher unbekanntem Maße vernetzen, sondern in Verbindung mit der laufenden medialen Revolution auch eine kulturelle Globalisierung hervorgebracht haben, wo es kaum noch ein Innen und Außen gibt, Dabei entstehen zahlreiche neue Kulturen, traditionelle werden in den Hintergrund gedrängt und es finden fortlaufend Vermischungsprozesse statt.

Zum anderen beziehen sich die weltumspannenden Entwicklungen auf die Erfahrungen der zunehmenden Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen der Menschen, die – um einen aktuellen Buchtitel zu zitieren – zum »Ende der Welt, wie wir sie kannten« führt. Dabei ist für viele inzwischen nicht mehr zu leugnen, dass nicht nur, oder in erster Linie, die anderen, etwa *die* Wirtschaft oder die neuen aufstrebenden industriellen Weltmächte wie China, Indien oder Brasilien für die absehbare Klimakatastrophe verantwortlich sind, sondern wir mit unserem hoch entwickelten Lebensstil in Westeuropa und Nordamerika am meisten zu dieser Zerstö-

rung beitragen und eine Änderung sich nur durch einen tief greifenden Wandel unseres kulturellen Lebensstils erreichen lässt.

Soweit eine sehr grobe Skizze einiger zentraler gesellschaftlicher Veränderungen, die unsere Kultur und unser kulturelles Leben prägen. Im Folgenden möchte ich, um nicht auf dieser allgemeinen Ebene zu bleiben, an drei Beispielen diese Veränderungen und ihre kulturellen Auswirkungen etwas näher beleuchten und dabei auch Hinweise auf Herausforderungen für bürgerschaftlich freiwilliges Engagement zumindest andeuten.

In einigen Workshops werden diese Fragen auch noch aufgegriffen. Dies kann hier nur – vor allem in der gedrängten Kürze – ein kurzer Einblick sein. Ich denke aber, dass es sinnvoll und notwendig ist, die verschiedenen von mir hier allgemein angesprochenen und noch einige weitere zentrale Veränderungen des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens auch im Rahmen der Diskussionen um freiwillig-bürgerschaftliches Engagement intensiver als bislang aufzugreifen, da dadurch sich auch deren Bedingungen ändern.

Zur demographischen Entwicklung

Dass die Bundesrepublik, wie viele hochindustrialisierte Länder in Westeuropa von einer tiefgreifenden demographischen Veränderung geprägt ist, wird seit einigen Jahren intensiv diskutiert und deren Faktizität ist letztlich wenig umstritten. Gestritten wird allerdings um die Bewertung und um die politischen und gesellschaftlichen Antworten auf diesen Wandel.

Einer wachsenden Zahl von älteren Menschen steht eine absolut und relativ zurückgehende Zahl jüngerer Menschen gegenüber. Die früher tannenbaumförmige Pyramide ist durch eine spindelförmige Gestalt mit einer wachsenden Verdickung im oberen Bereich verdrängt worden. Diese quantitative Verschiebung geht gleichzeitig mit einer Veränderung von kulturellen Vorstellungen, Werthaltungen und Präferenzen einher.

Im Kulturbereich wird dies besonders deutlich und stellt große Anforderungen an die Veränderungsbereitschaft der Menschen und Einrichtungen in diesem Feld. Besonders in Konzerthäusern, Musiktheatern, aber nicht nur dort, trifft nicht selten die etwas sarkastische Charakterisierung eines Musikkritikers vom »Konzert im Silbersee« zu. Dem gegenüber entwickeln sich in den jüngeren Generationen neue Kultur- und Kommunikationsformen, die in den traditionellen Kultureinrichtungen bislang noch selten ihren Platz finden.

Das betrifft nicht nur die klassischen Kultureinrichtungen wie Theater, Museen und Konzerthäuser, sondern auch teilweise jene Kultureinrichtungen, die vor zwei bis drei Jahrzehnten sich neben den klassischen Kulturorten als Ausdruck des damaligen kulturellen Umbruchs herausgebildet hatten, wie Soziokulturellen Zentren, Jugendhäuser, kulturpädagogische Einrichtungen und kulturelle Stadtteilaktivitäten. Im Kulturbereich und in der Kulturpolitik stehen wir erst am Anfang, diese Herausforderungen aufzugreifen und auch mit neuen Aktivitäten darauf zu reagieren. Dabei gibt es allerdings auch schon eine Reihe von sehr eindrucksvollen Projekten und innovativen Ansätzen.

Hierzu gehören beispielsweise – weil wir heute im Zentrum der Kulturhauptstadt 2010 sind – die zehn Zukunftshäuser im Rahmen von *RUHR.2010*, von denen beispielsweise einige intensiv eingebunden sind in ein faszinierendes Theaterprojekt, das am vergangenen Wochenende in den Bochumer Kammerspielen seine Uraufführung hatte, »Next Generation« mit 40 Jugendlichen aus Essen-Katernberg, Duisburg-Marxlohe und anderen vergleichbaren Stadtteilen von Ruhrgebietsstädten.

Für bürgerschaftliches Engagement bedeutet diese Verschiebung der demographischen Zusammensetzung unserer Gesellschaft und der damit einhergehenden kulturellen Veränderun-

gen, ebenso wie für die Kultureinrichtungen und die Kulturpolitik, eine eminente Herausforderung.

Bezogen auf die wachsende Zahl rüstiger und noch aktiver älterer Menschen, die sich kulturell und gesellschaftlich betätigen wollen, folgt daraus eine Herausforderung an bürgerschaftlich-freiwilliges Engagement in einem doppelten Sinne: *Zum einen* geht es darum, neue Angebote zu entwickeln, gerade um die kulturellen Interessen der älteren Menschen aufzugreifen und ihnen ein Betätigungsfeld zu bieten. Viele ältere Menschen wollen in ihrer nachberuflichen Lebenszeit verstärkt ihren kulturellen Interessen und Bedürfnissen nachkommen, von denen viele den Eindruck haben, dass sie während ihrer Arbeitsphase zu kurz gekommen sind.

Im Kulturbereich gibt es inzwischen eine Reihe von Ansätzen, in denen neue Formen entwickelt werden, mit denen auf die Interessen der älteren Menschen eingegangen wird. So beispielsweise in einem Modellprojekt vor drei Jahren im damaligen nordrhein-westfälischen Familienministerium mit dem Projekt »55plus«, in dem unter anderem mit neuen Formen auf die Kulturinteressen älterer Menschen eingegangen wurde und eine Vielzahl von ihnen in kulturelle Aktivitäten durch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingebunden werden konnten, wie etwa durch den Kulturführerschein, Lesepaten und einen neuartigen Keywork-Ansatz.

Zum anderen geht es darum, älteren Menschen nicht nur durch ehrenamtliche Tätigkeit die Teilhabe an kulturellen Aktivitäten zu erleichtern und sie dazu hinzuführen, sondern auch darum, neue Ansätze und Formen zu entwickeln, in denen sich ältere Menschen engagieren können, die vielfach über ein reichhaltiges Potenzial an Kenntnissen und Fähigkeiten für vielfältige gesellschaftliche Tätigkeiten im bürgerschaftlichen Bereich verfügen.

Das schlägt sich auch darin nieder, dass nach dem dritten Freiwilligensurvey die Engagementbeteiligung zwischen 60 und 69 Jahren über die letzten 10 Jahre ein überdurchschnittliches Wachstum von + 7 Prozent hatte und der Anteil der Engagierten hier inzwischen sogar bei inzwischen 37 Prozent liegt. Auch in der Altersgruppe der über 70-Jährigen gab es in der gleichen Periode eine Steigerung von 5 Prozent auf 25 Prozent.

Trotz dieser positiven Entwicklung besteht zudem bei den älteren Menschen noch ein hohes Engagementpotential, das heißt die Bereitschaft ein Engagement zu übernehmen.

Auch bei den Jugendlichen und jungen Menschen besteht eine solche Engagementbereitschaft. Hier gibt es in den letzten 10 Jahren zwar einen leichten Rückgang bei der Engagementbeteiligung von 37 Prozent auf 35 Prozent. Aber 49 Prozent der befragten jungen Menschen können sich zusätzlich zu den schon engagierten vorstellen, sich freiwillig zu engagieren, davon sogar 16 Prozent nicht nur eventuell, sondern mit der bestimmten Absicht, es auch zu tun. Hierbei ist zu beachten, dass die Motive und Erwartungen von jungen Menschen sich von denen der Älteren unterscheiden und beispielsweise ihre Engagementbereitschaft stärker interessenbezogen ist und sie sich dabei auch für ihr Alltags- und Berufsleben verwertbare Qualifikationen und Kompetenzen aneignen möchten.

Die überdurchschnittlich hohe Zahl von engagementbereiten jungen Leuten verweist für mich darauf, dass vielfach die bisherigen Strukturen und Angebote von Freiwilligenagenturen noch nicht so sind, dass sie auf die Bedürfnisse und Interessen junger Menschen eingehen und hier noch große Potenziale bestehen.

In der kürzlich veröffentlichten jüngsten Shell-Jugendstudie, die seit 1953 regelmäßig erhoben wird, wird ebenfalls von einer hohen Engagementbereitschaft der jungen Menschen ausgegangen. Danach engagieren sich 39 Prozent der Jugend für soziale und gesellschaftliche Zwecke, 6 Prozent mehr als in der Vorgängerstudie vor vier Jahren. Allerdings wird hier, so-

wohl bezogen auf dieses Engagement, wie auf die allgemeinen Einstellungen, deutlich, dass diese stark bildungs- und schichtabhängig sind. Die allgemeine positive Einschätzung der gesellschaftlichen und individuellen Situation und die pragmatische Lebenshaltung geht nach dieser Studie in dem Maße zurück, wie der Bildungsstand sinkt und die soziale Lebenslage von prekären Arbeitsverhältnissen und Arbeitslosigkeit, Armut und Harz-IV-Erfahrungen geprägt sind. Auf diese Spaltungen gilt es – meines Erachtens – stärker als in der Vergangenheit auch bei der Ansprache und Angeboten von Freiwilligenarbeit einzugehen.

Ingesamt lassen sich in der Shellstudie wie vergleichbaren anderen Jugendstudien eine Reihe von Anstößen finden, die bisherige Engagementpolitik zu überprüfen, um junge Menschen noch stärker als bislang einzubinden. Dass eine Bereitschaft hierzu besteht, zeigen gerade die Aussagen zum Wertebewusstsein und den kulturellen Vorstellungen junger Menschen in dieser und anderen Studien, wonach sie verbindliche Regeln einfordern und sie auch einhalten wollen, sie weder Idealisten noch Ideologen sind und ausgeprägte Vorstellungen von Gerechtigkeit und einer besseren Welt haben, sowie eine kritische Haltung gegenüber politischer Macht, der Naturzerstörung und besonders gegenüber der Banken- und Finanzwelt. In der im Oktober 2010 von der Bundesregierung verabschiedeten »Nationalen Engagementstrategie« wird zudem als einer der fünf Handlungsschwerpunkte »Engagement als Antwort auf den demographischen Wandel« formuliert.

Multikulturelle Gesellschaft

Den zweiten Aspekt, auf den ich hinweisen möchte, und den ich gerade in Anbetracht der gesellschaftlichen Entwicklungen der vergangenen Jahre und für den gesellschaftlichen Zusammenhalt unseres Gemeinwesens in Zukunft für besonders dringend halte, bildet die multikulturelle, multiethnische und multireligiöse Durchmischung unserer Gesellschaft.

Wenn mehr als 20 Prozent der Menschen in unserer Gesellschaft eine Migrationsgeschichte haben, davon bereits mehr als die Hälfte deutsche Staatsbürger sind und die Mehrheit der anderen hier bereits länger als 10 Jahre lebt, dann ist die Debatte, ob die multikulturelle Gesellschaft eine Bereicherung oder eine Bedrohung der Bundesrepublik darstellt, Unsinn. Denn diese multikulturelle Gesellschaft ist schlicht und ergreifend unsere gesellschaftliche Realität – auch wenn mit stupider Regelmäßigkeit eine Reihe von Politikern immer wieder vom Ende oder dem Scheitern der multikulturellen Illusion meinen sich zu Wort melden zu müssen.

Auch rechtspopulistische Kassandrarufer von der Selbstabschaffung der Bundesrepublik durch Zuwanderung oder die xte Wiederaufwärmung von reaktionären Kulturkreistheorien à la Oswald Spenglers »Untergang des Abendlandes« oder Huntingtonens »Kampf der Kulturen« können nicht über unsere multikulturelle Wirklichkeit hinweglügen.

Es gibt kein »wir« und die »anderen«, weil das »wir« selbst nicht konkret bestimmbar ist, wie beispielsweise alle Versuche der Formulierung einer Leitkultur – auch beim CDU-Parteitag im November 2010 – zeigen, die dürre Allgemeinplätze in hohle Worte kleiden. Von »wir« und »die« zu reden geht aber auch vor allem deswegen an der Wirklichkeit vorbei, weil es »die« Zuwanderer nicht gibt. Sie differenzieren sich ebenso nach Bildungsgeschichte, Schichtzugehörigkeit, regionale Herkunft, kulturelle Präferenzen etc. wie die alt eingesessene deutschstämmige Bevölkerung. Die beiden in den letzten Jahren veröffentlichten Sinusstudien zu den kulturellen Milieus unter der Bevölkerung mit Zuwanderungsgeschichte belegen dies noch einmal deutlich. Auch der Rede von der Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft ist angesichts eines Anteils von fast 50 Prozent Kindern mit mindestens einem Elternteil mit Migrationshintergrund bei den unter 10jährigen absehbar der Boden entzogen.

Bezogen auf bürgerschaftliches Engagement besteht hier ein erheblicher Nachholbedarf, was die Gewinnung und die Ansprache dieses Bevölkerungsteils angeht. Auch wenn ich dem Begriff und dem damit vielfach von politischer Seite verbundenen Verständnis von Integration skeptisch gegenüber stehe, denke ich, dass hier ein wichtiges Aufgabengebiet der Einbeziehung dieser Bevölkerungsgruppen mit ihren unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen gerade auch im Kontext von Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement besteht.

Über die kulturellen Präferenzen und Vorlieben von Bürgerinnen und Bürgern mit Migrationsgeschichte sowie deren Engagementbereitschaft gibt es erst ansatzweise valide Erkenntnisse und Forschungsergebnisse. Einige Studien zur Mediennutzung, die erwähnten Sinusstudien und einige wenige weitere Untersuchungen geben einen ersten Einblick in die verschiedenen Zuwanderungsmilieus und die kulturellen Strukturen in den verschiedenen Communities.

Bezogen auf die Bereitschaft zu bürgerschaftlichem Engagement und zur Freiwilligenarbeit ist meines Wissens die Forschungslage noch unentwickelter. In einer an den zweiten Freiwilligen survey angelehnten repräsentativen Erhebung bei Menschen mit türkischem Migrationshintergrund wurde deren ehrenamtlich bürgerschaftliches Engagement vor vier Jahren untersucht. (Dirk Halm, Martina Sauer: Bürgerschaftliches Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland, Wiesbaden 2007) Mit 64 Prozent Beteiligung sind genauso viele Bürger türkischer Herkunft in Vereinen, Verbänden und Selbsthilfeorganisationen aktiv wie die deutschstämmige Bevölkerung. An der Spitze dieser Engagementfelder stehen dabei Religion, Sport, Freizeit, Kultur und Schule, was sich bis auf die dominierende Rolle von Religion mit der Reihenfolge bei der deutschstämmigen Bevölkerung deckt.

Anders ist es bei der Übernahme von Ämtern und Funktionen, dem klassischen bürgerschaftlich ehrenamtlichen Engagement. Gegenüber den 36 Prozent der Bevölkerung, die sich engagieren, sind es bei denen mit »türkischer Herkunft« lediglich 10 Prozent. Dabei liegen hier Religion, Sport und Kultur/Kindergarten an der Spitze, gefolgt von Kultur und Musik. Im kulturellen Engagementfeld sind die Abweichungen bezogen auf Motive, Erwartungen und soziodemografische Faktoren zwischen der Gesamtbevölkerung und der türkischstämmigen Bevölkerung in den meisten Fällen relativ gering.

Hier steckt meines Wissens noch ein gewaltiges Potential der »Ressource Freiwilligenarbeit«, vor allem auch im Interesse des Zusammenhaltes und des Zusammenwachsens unserer »bunten« Gesellschaft. In einem Workshop unserer Tagung wird noch auf dieses Thema eingegangen und auch in der bereits erwähnten nationalen Engagementstrategie der Bundesregierung steht dieses Thema unter der Überschrift »Zusammenhalt unserer Gesellschaft: Engagement als Motor für Integration und Teilhabe« an prominenter Stelle.

Zur Bürgergesellschaft

Als dritten und letzten Punkt möchte ich noch kurz auf einen etwas anders gelagerten Aspekt hinweisen, der – meines Erachtens – ebenfalls von besonderer Bedeutung für die weitere Entwicklung von Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement ist: Ich meine die zu beobachtende Stärkung des Bürgerselbstbewusstseins.

Im Kulturbereich kann man seit längerem eine Neujustierung des Verhältnisses von staatlicher Politik, gesellschaftlicher Selbststeuerung und marktwirtschaftlichen Mechanismen beobachten, wie sie sich auch in den aktuellen Debatten mit den Stichworten »aktivierender Staat«, »Bürgergesellschaft«, »Umbau des Wohlfahrtsstaates zur Wohlstandsgesellschaft«, »Public-Private-Partnership« zeigt. Dabei verändern sich sowohl die Rollenzuschreibung, die

institutionellen Formen und Verfahren der städtisch-kommunalen Politik als auch die Bedeutung, die den kulturell-künstlerischen Aktivitäten von gesellschaftlichen und privatwirtschaftlichen Akteuren zukommt.

Das geht einher damit, dass nicht mehr allein von den Kulturinstitutionen, sondern von der Stadt als Ganze her gedacht wird, von dem sozialen Gebilde der Kommune her, als Ort

- Ort der Integration und Partizipation,
- des innergesellschaftlichen Dialogs,
- des Aushandelns von Interessen und Austarierens von Widersprüchen.

Wenn von übergeordneten Zielen einer Stadt und nicht von den Fachressorts oder den Institutionen aus gedacht wird, dann lässt sich Politik auch wieder verstärkt als Gesellschaftspolitik begreifen, in die die Bürgerinnen und Bürger sich intensiver einmischen als in vergangenen Jahren wie etwa die Auseinandersetzung um Stuttgart 21, den Hamburger Schulvolksentscheid und zahlreiche andere lokale Volksbegehren deutlich machen.

Im Kulturbereich finden wir seit einigen Jahren eine verstärkte Einbindung ehrenamtlich-bürgerschaftlichen Engagements in die kulturellen Aktivitäten, eine immer häufiger anzutreffende »Verantwortungspartnerschaft« bei der Finanzierung und Trägerschaft von Kultureinrichtungen in Form von Public-Private-Partnership-Modellen. Dadurch wird den gesellschaftlichen Akteuren eine größere Bedeutung zugewiesen und staatliches Handeln im Kulturbereich relativiert, ohne Staat und Kommunen aus ihrer Verantwortung zu entlassen.

Erst durch das verstärkte Zusammenwirken öffentlicher Kulturpolitik und zivilgesellschaftlicher Akteure, die sich nicht auf die verstärkte Mitarbeit in den in Bedrängnis geratenen Kultureinrichtungen reduziert, sondern als aktive Partner bei der Gestaltung der Kultur in der Stadt wahrgenommen werden, lassen sich die gegenwärtigen Herausforderungen bewältigen im Sinne einer um soziokulturelle Alternativen bemühten, dem »Bürgerrecht Kultur« verpflichteten und damit auf die Teilhabe möglichst vieler Menschen an Kunst und Kultur zielenden gesellschaftlichen Engagement.

Was ich hier am Beispiel des Kulturbereichs angedeutet habe, zeigt sich in zahlreichen anderen gesellschaftlichen Feldern. In vielen Bereichen lässt sich eine höhere und breiter verteilte Verantwortlichkeit von Bürgerinnen und Bürgern für ihr Gemeinwesen feststellen. Auch die inzwischen drei Freiwilligensurveys, die mittlerweile eine gute Vergleichbarkeit über die vergangenen 10 Jahre in diesem Feld geben, belegen diese gestiegene Werthaltung, etwa wenn an der Spitze der Motive neben »mit anderen Menschen zusammenarbeiten« steht, »die Gesellschaft mitgestalten«.

Organisatorisch schlägt sich diese stärkere bürgerschaftliche Einmischung und Teilhabe-einforderung in neuen Strukturen nieder, die das traditionelle Gefüge von Staat, Markt und Gesellschaft neu justieren und wo neben den Bürgerinnen und Bürgern gerade auch im Engagementbereich die Unternehmen zunehmend wieder stärker einen Teil dieser gesellschaftlichen Verantwortung übernehmen.

Dabei bilden sich im gesellschaftlichen Bereich zahlreiche neue Strukturen heraus, die neben die alten treten und diese teilweise auch ablösen, wie etwa allgemeine Netzwerkstrukturen anstelle der alten hierarchischen Vereins- und Verbändelandschaft, neue Stiftungen, wie die inzwischen knapp 300 Bürgerstiftungen, oder wie im Kulturbereich neuartige Orte kultureller Produktion und Rezeption jenseits der traditionellen und der soziokulturellen Kultureinrichtungen.

Gerade hier entstehen auch neue Allianzen und Formen des Zusammenwirkens von Privatwirtschaft, öffentlichen und gesellschaftlichen Strukturen. Auch die nationale Engagementstrategie des Bundeskabinetts geht an zentraler Stelle, bei aller Kritik, die man sonst an

diesem Papier haben kann, von diesem neuen Zusammenwirken von bürgerschaftlichem und unternehmerischem Engagement in Ergänzung zum politischen Handeln aus.

Was ich hier mit einigen dürren Worten nur angedeutet habe, beinhaltet eine zentrale Herausforderung an die bürgerschaftlichen Strategien im Bereich des freiwilligen Engagements und die Notwendigkeit, hier neue Wege einzuschlagen und sich den gesellschaftlichen Verschiebungen stärker zuzuwenden, und dabei gerade auch diejenigen gesellschaftlichen Gruppen, die über ein hohes Engagementpotential verfügen, einzubinden.